

DAS AMEISENFEST DER SATERÉ-MAWÉ

WOLFGANG KAPFFHAMMER

Es ist ja beinahe schon zum Klischee geronnen, wie sehr die indigenen Bewohner der Regenwälder – wenn man sie nur ließe – im „Einklang“ mit der sie umgebenden Natur leben. Aber eigentlich bringt dieses Klischee bei näherem Hinsehen bereits zwei einander entgegengesetzte Perspektiven zum Ausdruck: Träumen sich die Einen fort in ein Idyll inniger Naturverbundenheit, wo die Trauben in den Mund wachsen, nehmen die Anderen als knallharte Rationalisten nur einen Kampf ums karge Dasein wahr. Es war Claude Lévi-Strauss, der große französische Ethnologe und Mythenforscher, der schon vor Zeiten mit großem Nachdruck darauf hingewiesen hatte, dass die Indigenen sich mit den natürlichen Spezies nicht vorrangig beschäftigten, weil sie „gut zu essen“ wären, sondern vielmehr, weil sie „gut zu denken“ sind.

Die indigenen Völker Amazoniens, die nicht wie wir Westler zwischen Gesellschaft und Natur als voneinander getrennten Welten unterscheiden, entdecken in ihrem Denken und Handeln soziale Verhältnisse in den natürlichen, ebenso wie natürliche oder ökologische Verhältnisse des Regenwalds gesellschaftliche und kulturelle Äußerungen prägen. Mit kultureller Phantasie und Kreativität, jedoch ausgestaltet aus dem Fundus der natürlichen Umwelt, werden Alltag und Festzeiten bewältigt, wobei enge Naturverbundenheit konflikthafte Beziehungen zu einer schwierigen Umwelt keineswegs ausschließt, im Gegenteil: Gerade in den großen Riten kommt die ganze Ambivalenz der Beziehungen zwischen Mensch und Natur zum Tragen.

Solche Riten, etwa wenn der Übergang der männlichen Jugendlichen zu vollwertigen Erwachsenen gefeiert werden soll, werden in der

Ethnologie Übergangs- oder Initiationsriten genannt; Feste also, die den Statuswandel und die Einweihung (Initiation) in neu zu erwerbendes Wissen und Können rituell bewältigen sollen. Das Ameisenfest der Sateré-Mawé, in ihrer Sprache *waumat*, auf Portugiesisch *dança da tucandeira* genannt, ist ein solcher Initiationsritus.

Die Hauptrolle im Initiationsfest der Sateré-Mawé des brasilianischen Amazonasgebiets spielen Ameisen – die heimlichen Herrscher des Tropenwaldes – und zwar eine besondere Spezies von ihnen, die 24-Stunden-Ameisen (*Paraponera clavata*; portugiesisch *tucandeira*), die so heißen, weil ihr Stich tagelange Schmerzen nach sich zieht. Der Höhepunkt dieses faszinierenden, möglicherweise auf uns auch etwas gruselig wirkenden Ritus ist es, die Jugendlichen den Stichen von Dutzenden dieser Ameisen auszusetzen. Diese Schmerzprobe – indem man den Jungen mit Ameisen gefüllte geflochtene „Handschuhe“ über die Unterarme stülpt, eine Prozedur, die sich im Laufe eines Festzyklus bis zu zwanzigmal wiederholen sollte – lässt die Jungen erwachsen werden, d.h. das rechte Verhältnis zu Gesellschaft und Natur finden. Denn die erwachsene Sateré-Mawé-Person ist in ein Netz zur Achtsamkeit verpflichtender Beziehungen zu menschlichen wie nicht-menschlichen Wesen eingesponnen, seien es die Tiere und Geister des Waldes oder die oftmals nicht minder kapriziösen Heiratsverwandten aus anderen Klans. Hier die eigene Integrität zu bewahren wird zeitlebens einer alltäglichen rituellen Routine bedürfen, mittels derer die Grenzen zwischen Mensch und Natur immer wieder vermittelt werden. In dem überwältigenden Schmerzschock der Ameisenprobe wird diese Einsicht in den jungen Sateré-Mawé verankert.

Das rituelle Drama, dessen Ästhetik sich aus einer Unmenge von feinen Anspielungen auf die Waldumwelt speist, findet gleichwohl vor großer Kulisse statt: dem ewigen Kampf zwischen Trockenzeit und Regenzeit, dem ökologischen Grundrhythmus der amazonischen Umwelt. Diesem Wechsel entspricht nicht nur eine sich immer wieder völlig verändernde Flusslandschaft und sich mit ihr verändernde wirtschaftliche Strategien, sondern auch der Wechsel zwischen einer Zeit des allgemeinen Wohlbefindens in der Trockenzeit und einer Zeit der erhöhten Krankheitsgefahr in der unwirtlichen Regenzeit. Übergangsriten sind immer auch Riten zur Bewältigung von Krisen. Wie der Eintritt in die Gesellschaft der Erwachsenen ist in der Waldlandschaft Amazoniens nichts weniger dramatisch als der Übergang von der beschaulichen Trockenzeit zur von wahren Sintfluten eingeleiteten Regenzeit, wenn die Flüsse auf ein vielfaches ihrer Größe anschwellen.

DAS FEST

Die Sateré-Mawé sind typische Brandrodungsbauern, Jäger, Fischer und Sammler des amazonischen Regenwaldes. Etwa 12 000 Personen leben heute in der *Área Indígena Andirá-Marau* am Unteren Amazonas südlich der Stadt Parintins auf der Grenze der beiden brasilianischen Bundesstaaten Amazonas und Pará. Sie sprechen noch weitestgehend ihre eigene Sprache, wobei die Beziehungen zur nicht-indianischen, städtischen Umwelt der Region vielfältig und althergebracht sind.

Im *waumat*-Initiationsritual der Sateré-Mawé müssen männliche Jugendliche ab einem Alter

von etwa zehn Jahren die äußerst schmerzhaften Stiche Dutzender Ameisen ertragen. Die vergleichsweise riesigen Tiere werden dazu in die Maschen eines handschuhartigen Geflechts mit komplexer Symbolik und Ikonographie gezwängt, welches dem Initianden über eine oder alle beide Hände gestülpt wird. Bekannt sind solche „Wespen-“, bzw. „Ameisenmartern“ in der Ethnographie Südamerikas vor allem von karibisch-sprachigen Ethnien nördlich des Amazonas.

Was folgt, ist eine kurze Beschreibung des Ritualkomplexes wie er heute noch mehr oder weniger aufwändig in den nicht-evangelikalen Gemeinden am Rio Andirá und Rio Marau abgehalten wird. Nachdem einmal der Entschluss gefasst worden ist, ein *waumat* anzuberaumen, wird mit umfangreichen Vorbereitungen begonnen.

Ein besonderer Auftrag ergeht an die Flechtmeister des Dorfes, die auf Wunsch der Kandidaten die verschiedenen Typen von „Handschuhen“ anfertigen, also jene Ritualobjekte, in deren Innern sich die Ameisen befinden und die den Kandidaten über die Unterarme gestülpt werden. Was die äußere Form betrifft, so gibt es zwei Typen: röhrenförmige „Handschuhe“, sowie große, geflochtene „Hüllen“. Beide Typen werden mit prächtigen Federn vom Ara und der Harpyie geschmückt. Während in die „Röhren“ die Ameisen lebendig eingefüllt werden, werden bei den „Hüllen“ die Ameisen unter Zuhilfenahme eines Hirschhorns



Das Einfangen der Ameisen

Vor dem Fest werden die Ameisen im Niederwald eingefangen und in Bambusrohren verstaut. Die Fänger sollten im Ruf stehen, gute Jäger von Brüllaffen (*Alouatta spp.*) zu sein. Die Ameisen klettern aus ihrem Bau im Boden an dem Stöckchen hoch und werden dann in den Behälter abgestreift.

(*yty aut*) zunächst mit dem stachelbewehrten Hinterleib nach innen in einen aus grünen Palmblättern geflochtenen Schlauch (*heipyt*) eingeflochten. Dieser Schlauch wird dann seinerseits in die „Hülle“ gesteckt. Zum Einflechten werden die Ameisen in einem Blätterabsud vorübergehend betäubt.

Neben der äußeren Form unterscheiden sich die „Handschuhe“ auch in der beabsichtigten Schmerzwirkung: während die „Röhren“ voller wuselnder Ameisen als am Schmerzhaftesten gelten, gibt es andererseits „Handschuhe“, wo die Ameisen nur in ein kleines handflächengroßes Areal der „Hülle“ selbst gezwängt sind. Zudem stehen die unterschiedlichen Flechtmuster der „Handschuhe“ für Naturbezüge, die mit dem Bereich der Jagd zu tun haben: So soll etwa das Muster des Typs *urit'i py ran* an die Trittspuren des Steißhuhns (*urit'i, Crypturellus spp.*) erinnern; der Name eines weiteren Typs, *yty sai*, bezieht sich auf einen Käfer, der immer als erster zum Kadaver eines erlegten Hirsches (*yty*) findet und den die Jäger gerne als Jagdamulett in der Tasche mit sich tragen. Der gängigste Typus an „Handschuhen“ ist ein Geflecht mit ovalen, geschwungenen Umrissen und einem prächtigen Federschmuck aus Ara- und Harpyien-Federn. Diese attraktive Aufmachung gilt als das „Kleid“ der Schlangenfrau *Uniamoire'i*. Salopp ausgedrückt machen die Initianden nichts anderes als der Schlangenfrau unter den Rock zu fassen. Dazu gehört eben einiger Mut, wie aus den einschlägigen Ursprungsmythen deutlich wird:

Als nämlich die jungen Leute anfangs die „Hand hineinsteckten“, war es noch nichts Richtiges. Gürteltier jedoch wusste Bescheid: „Ich kenne die richtige *tucandeira*, es ist die Tochter der Schlangenfrau *Uniamoire'i*, die unter der Erde im „Zauberreich“ (*encante*) wohnt!“ Gürteltier grub ein Loch, drang ins Reich der Schlange vor und kam mit den richtigen Ameisen, spricht: einem wunderschönen, reich geschmückten Mädchen, zurück. Die Ameisen selbst aber, so die abschließende Erklärung im Mythos, entstammen der Vagina der Schlangenfrau.

Dann müssen Einladungen ausgesprochen werden: Neben von Boten formell ausgesprochenen Einladungen an Gäste aus anderen Gemeinden ist es vor allem der weithin hörbare Klang der von den jugendlichen Kandidaten geblasenen Bambusflöten (*huhu*), welcher die Gäste ins jeweilige Dorf ruft. Eine besondere Einladung ergeht schließlich an den Sänger (*wepy hat*), einem rituellen Spezialisten, der all die Lieder



Fertig präparierter „Handschuh“ vom Typ *urit'i ran*

Bei diesem Typ werden die Ameisen direkt in die Maschen des Flechtwerks gezwängt. Das Flechtmuster ist der Fußspur des Steißhuhns nachempfunden, einer Vogelart, die gerne gejagt wird.

beherrscht, welche das Aufstecken der „Handschuhe“ und die anschließenden Tanzrunden begleiten.

Die Initianden selbst werden während der Vorbereitungen vom übrigen Dorfgeschehen absondert und begeben sich in Seklusion, wo sie einem besonderen Regime körperlicher und geistiger Zurichtung unterworfen werden. Sie dürfen nur besondere Speisen in eingeschränktem Umfang zu sich nehmen. Sogar die Gerätschaften, die zur Zubereitung dieser Schonkost vonnöten sind, müssen aus besonderen Materialien extra hergestellt werden. Während der Zeit der Abgeschiedenheit wird ihre Haut immer wieder mit einem scharfen Paka-Zahn (*Cuniculus paca*) geritzt, ein Ritus, dem übrigens einst auch die jungen Mädchen bei Eintritt ihrer Menstruation unterzogen worden waren. Es versteht sich von selbst, dass den jungen Kandidaten der Umgang mit dem anderen Geschlecht untersagt ist, es sei denn, es handelt sich um einige ausgewählte kleine Mädchen oder verheiratete Frauen, die die Jungen versorgen und betreuen. All diese Gebote und Einschränkungen sind als Vorsichtsmaßnahmen zu verstehen, um die körperliche und geistige



Bemalen mit Jenipapo

Vor dem Fest werden die Kandidaten mit schwarzer Farbe aus dem Saft der Jenipapo-Frucht (*Genipa americana*) bemalt. Die Farbe gilt als das „Blut des Alten Jaguars“, einer mythischen Figur aus der Geschichte über den Ursprung des Manioks und soll vor den Schmerzen schützen.

Integrität der Initianten nicht zu gefährden, steht ihnen doch eine zwar ersehnte aber doch überwältigend gefährliche Begegnung mit mehr-als-menschlichen Kräften bevor.

Das Fest selbst, zu dem die Menge der Gäste einst auch mit reichlich Maniokbier bewirtet worden ist, besteht im Wesentlichen aus einem Tanz in langer Reihe um eine Armatur aus Holzbalken (*aria pa'a hyp*, 'Feuer-Armreif'), auf der die verschiedenen Arten von „Handschuhen“ mit den Ameisen darin aufgesteckt sind. In Abständen treten die Initianten an die Armatur heran, wo ihnen dann der oder die Handschuhe über die Unterarme gestülpt werden. Dabei ermahnt sie der Zeremonienmeister und klärt sie über die Bedeutung des Ereignisses auf. Gleichzeitig treten zwei Frauen an den Initianten heran, die eine ritzt nochmals die Haut seines Bauchs, die andere streicht mit einer Kalebasse über seinen Hintern, damit er auch in Zukunft „gut im Fleisch stehen“ möge. Zusammengekrümmt vom unmittelbaren Schock des Schmerzes müssen die Jungen sich nun für einige Minuten in die Tanzreihe einreihen, bevor sie kalt-schweißig und mit weißem Gesicht, manche den Tränen oder gar der Ohnmacht nahe, wieder von den „Handschuhen“ befreit werden. Das unablässige Tanzen zum kontinuierlichen Soundtrack der *waumat*-Musik soll die unerträglichen Schmerzen der Ameisenstiche lindern.

Die Anwendung der verschiedenen „Handschuhe“ erstreckt sich über mehrere Tage eines Festzyklus und soll idealerweise 20 Mal hintereinander erfolgen. Es ist üblich, dass sich auch bereits Initiierte immer wieder der Schmerzprobe aussetzen. Nach Überzeugung der indigenen Völker Amazoniens haben auch Kulturwesen wie der Mensch Bedarf an den „wildem“ Mächten der Natur, um über ausreichend Kraft und Kapazität für ein

gutes Leben zu verfügen. Nichts fürchtet man jedoch mehr, als von diesen Kräften oder den sie verkörpernden Wesen dauerhaft überwältigt zu werden. Dementsprechend wird das Ameisenfest mit der Einnahme eines Brechmittels abgeschlossen, um den Körper wieder von der überschießenden Substanz des Ameisengiftes zu reinigen. Tut man das nicht, so besteht die Gefahr, auf Dauer in das Reich der sirenenhaften Schlangenfrau hinab gezogen zu werden ...

MYTHO-LOGIK

Die Mytho-Logik, die sinnstiftenden Bezüge auf die Erzählungen vom Anfang der Welt, die die Sateré-Mawé ihrem Ameisenfest zugrunde legen, lässt sich am besten aus den *waumat*-Liedern erschließen, die während der Tanzrunden gesungen werden. Im Großen und Ganzen lassen sich drei „Genres“ an Liedern unterscheiden.

DER MYTHOS VOM ERSTEN AMEISENFEST ERZÄHLT VOM TRIUMPH DER MÄCHTE DER TROCKENZEIT ÜBER DIE KRANKHEIT.

Da sind zum einen Gesänge, die die Kandidaten zu angemessenem Verhalten ermahnen, gemäß den Regeln und Verboten, denen das rituelle Prozedere unterworfen ist. Die rituellen Behandlungen,



„Röhren-Handschuhe“ des Typs *i'apyre hit* mit Ara- und Harpyiefedern

Die Ameisen werden in die geflochtenen Röhren mit einem Überzug aus Rindenbast gefüllt. Die Probe mit diesen „Handschuhen“ ist besonders schmerzhaft, da sich die Ameisen am ganzen Unterarm festsetzen.



Verteilen der Ameisen

Vor der ersten Probe werden die Ameisen im Festhaus auf den Boden geschüttet, um dann in die bereit gehaltenen Röhren eingefüllt zu werden.



Aufstecken der Röhren

Der Zeremonienmeister steckt die Röhren voller Ameisen einem Kandidaten auf. Der Junge trägt eine Baseballkappe, denn eine Kopfbedeckung schützt vor verfrühtem Haarausfall. Am rechten Knie ist eine Rassel aus Fruchtkernen befestigt, denn unablässiges Tanzen lässt die Schmerzen erträglicher werden.

denen die Jungen unterworfen werden, gelten als derart wirkmächtig, dass sie sozusagen durch begleitende Maßnahmen unter Kontrolle gebracht werden müssen.

Eine weitere Kategorie von Liedern spielt auf die mythischen Ursprünge der heutigen Verhältnisse in Natur und Gesellschaft an, in die hinein die jungen Initianden orientiert werden müssen. Das populärste Lied besingt die Heldentat des mythischen Gürteltiers, einem der typischen

Ameisenfresser des amazonischen Regenwaldes, welches dereinst die *tucandeira*-Ameisen aus dem Reich der Schlangenfrau in der Unterwelt ausgegraben hat, damit das erste Ameisenfest gefeiert werden konnte. Ein weiteres Lied erinnert an die grundstürzende Einrichtung der natürlichen Rhythmen des Lebens heute: Im Mythos zum Ursprung der ersten Nacht entweicht dem unachtsamen Helden die Dunkelheit aus der Kalebasse, die er von den Schlangen gegen Gift eingetauscht hatte. Die katastrophale Nacht, während der ihn alle möglichen giftigen und bissigen Insekten heimsuchen, übersteht der Held nur, indem er das *nuria*-Vögelchen bittet zu singen: *kytyt tyt tyt*, „Mach zu! Mach zu!“, also: „Spere die entwichene Dunkelheit wieder ein und schicke sie zurück unter die Erde!“

Dieser virtuose Umgang mit den Klängen der Natur, den Möglichkeiten der eigenen Sprache und der Bilderwelt der mythischen Erzählungen zeichnet nicht nur die Meisterschaft der Sänger aus, sondern stellt das Fest in einen vielschichtigen und ästhetisch anspruchsvollen kosmologischen Kontext. Von den Unbildern, aber auch der Unausweichlichkeit gesellschaftlicher und natürlicher Verhältnisse erzählt auch der dritte Mythos, auf den in den *tucandeira*-Liedern Bezug genommen wird: der Ursprung des Manioks. Maniok kann sinnbildlich für die schwierige Umwelt des amazonischen Regenwaldes stehen: einerseits segensreiches Grundnahrungsmittel der indigenen Bevölkerungen, andererseits eine tödlich giftige Pflanze, deren Aufbereitung zum Nahrungsmittel ein technologisch



Versorgung durch Helferinnen

Während der Ruhepausen werden die Kandidaten von ausgewählten Helferinnen mit einem Gemisch aus Wasser und extra angefertigtem Maniokmehl versorgt. Die Hände sind von den Stichen so geschwollen, dass sie nicht benutzt werden können.

ausgeklügeltes „Giftmanagement“ erfordert. Dieses Management ist Sache der Frauen, die den geltenden Regeln bei den Sateré-Mawé zufolge aus relativ „fernen“ oder „fremden“ Klans geheiratet werden müssen. Von der „Giftigkeit“



Tanzrunde mit Gesang

Gestützt von ihren rituellen Partnern absolvieren die Kandidaten lange Tanzrunden, um gegen den Schmerz anzukämpfen. Während dieser Tänze werden Lieder gesungen, deren Texte die schöpferischen Kräfte der mythischen Zeit erschließen.



Aufstecken der *i'pep tig*-„Handschuhe“

Alle Aufmerksamkeit konzentriert sich auf den Körper des jungen Mannes: die „Handschuhe“ werden aufgesteckt, die Frau in der Mitte ritzt die Haut seines Bauches.



Der Körper im Schmerz

Der Kandidat wird von einem Helfer gestützt und gestreckt. Der Schmerzschock ist überwältigend und löst wohl eine ganze Kaskade von körperlichen und mentalen Reaktionen aus, die die Jungen in eine Art veränderten Bewusstseinszustand versetzen.

der Arbeit der Frauen auf den Maniokpflanzungen ist auch stets etwas in den gespannten Beziehungen zu den Heirats- oder Schwiegerv Verwandten zu finden, auf die die Kandidaten im Ameisenfest unter Schmerzen vorbereitet werden.

Das dritte Liedgenre im Ameisenfest fängt nun diesen für amazonische Bevölkerungen typischen Zusammenhang zwischen Heirat und Konflikt musikalisch ein: Gesänge, die die Mordtaten an fremden Klans preisen, aus denen aber – wie gesagt – gleichwohl die eigenen Frauen stammen müssen. Einem weiteren Mythos zufolge bedrohte einst ein kannibalischer Jaguar die ursprüngliche Menschheit, nur ein altes Mütterchen stellte sich ihm entgegen und durch eine List gelang es ihr, ihn zu töten. Sie rief die Überlebenden zu sich, die sich im Wald versteckt gehalten hatten, und benannte sie je nach dem Ort ihres Versteckes. Es war dies nicht nur der Anfang der heutigen Verhältnisse von untereinander heiratenden, aber auch miteinander Konflikte austragenden gesellschaftlichen Gruppen, über ihre nach Tieren (z. B. die Agutis, die Wespen oder die Sateré, eine Raupe) und Pflanzen (z. B. die von der Asaí-Palme, die vom



Tanz mit dem „Kappen“-Typ

In diesem „Handschuh“ steckt ein geflochtener Schlauch mit eingezwängten Ameisen. Der Junge trägt die ganze Welt mit sich: Die Federn symbolisieren den Himmel und seine Bewohner, das Geflecht die Welt darunter, den Wald und die verborgenen Kräfte der Unterwelt.

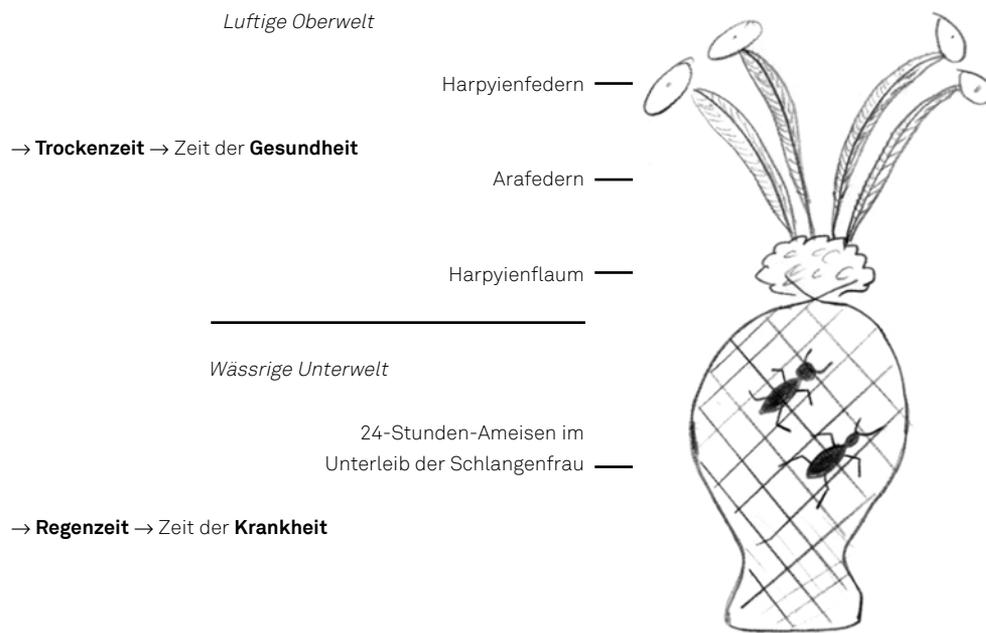
Guaraná-Strauch etc.) benannten Klans waren diese Gruppen auch in das Gefüge ihrer natürlichen Umwelt eingefasst. Die äußerst knapp und anspielungsreich formulierte Naturlyrik der Liedzeilen („Oh Zierde der Lichtung, über der die Königsgeier kreisen“) schöpft nicht nur eine Poesie des Tropenwaldes, sondern stellt diese Natur auch als Feld prekärer und konfliktgeladener Beziehungen vor: Die „Zierde der Lichtungen“ (*yahig pai*) meint eben nicht nur den Bewuchs der auffälligen, savannenartigen Lichtungen im Tropenwald, sondern auch die Kadaver der getöteten Feinde, über denen die Geier kreisen.

Den großen Rahmen jedoch, der dem Ameisenfest der Sateré-Mawé seine symbolische Fassung verleiht, bildet der Grundrhythmus des Amazonaswaldes, der stete Wechsel zwischen Trockenzeit und Regenzeit. Diesem Wechsel entspricht nicht nur eine sich immer wieder völlig verändernde Flusslandschaft und ein entsprechender Wechsel zwischen unterschiedlichen wirtschaftlichen Strategien (so ist der amazonische „Sommer“ die Zeit der Maniokproduktion, den „Winter“ nutzen die Sateré-Mawé zur Ernte und Verarbeitung von Guaraná), sondern auch



Starke Gefühle

Zwei Sateré-Mawé-Jungen posieren mit den Utensilien ihres Ameisenfestes. Sie mögen nicht mehr jedes esoterische Detail des Rituals in Erinnerung behalten haben, aber das Fest bietet ihnen nach wie vor das starke Gefühl kultureller und spiritueller Identität.



Geflochtener Handschuh mit Federschmuck (schematische Darstellung).

der Wechsel zwischen einer Zeit des allgemeinen Wohlbefindens im „Sommer“ und einer Zeit der erhöhten Krankheitsgefahr in der unwirtlichen Regenzeit.

Der Mythos vom Ersten Ameisenfest erzählt genau diesen Triumph der Mächte der Trockenzeit über die Krankheit (*satek*, 'Gift') bringenden Kräfte, welche die Regenzeit beherrschen: ein junger Held, eine Harpyie (*Harpia harpyja*), der prototypische Vertreter der Mächte des „luftigen Himmels“ im geschichteten Weltbild der indigenen Völker Amazoniens, rächt den Tod seines Vaters an den Schildkröten (den Waldschildkröten, *Chelonoidis denticulata*), die zum Ensemble der Bewohner der „wässrigen Unterwelt“, dem Reich der Großen Schlange (ein übernatürliches Wesen angelehnt an die Anakonda, *Eunectes murinus*), gehören. Der Tötung der Schildkröten, deren Blut die Federn der Vögel bunt färbte, folgte das erste Ameisenfest. Die 24-Stunden-Ameisen (*Paraponera clavata*), mit denen die Krieger sich bei ihrer Siegesfeier stachen, hatte – wie erwähnt – das Gürteltier (Kugelgürteltier, *Tolypeutes* sp.) aus dem Reich der Schlangenfrau geholt.

Auf den Triumph des „luftigen Himmels“, dem Reich der Vögel, über die „wässrige Unterwelt“, dem Reich der Schlangen, wird aus dem künstlerischen Repertoire des Festes heraus in vielfältiger Weise angespielt. Das zugrunde liegende kosmologische Schema selbst lässt sich auch aus der

künstlerischen Gestaltung der rituellen „Handschuhe“ ablesen, welche über die Unterarme der Initiationskandidaten gestülpt werden: Ein weit ausschwingender Federschmuck in den gleißenden Farben des Sommerhimmels wird auf das dunkle, geflochtene Behältnis mit den Ameisen der Schlangenfrau aufgesteckt.

In komplexer Weise die natürlichen Verhältnisse in den gesellschaftlichen Bedingungen spiegelnd führt das Ameisenfest die jungen Kandidaten in eine in eine komplizierte, „polyseme“ Welt voller bedeutsamer Zeichen ein, die der junge Mann zu verinnerlichen hat, um sich darin orientieren zu können. Aus der Perspektive der Sateré-Mawé dient das Ritual, bzw. die idealerweise bis zu zwanzigmal erfolgende Anwendung der Ameisenstiche folgenden Zielen:

- als allumfassende *gesundheitliche Prophylaxe*, die prinzipiell vor Krankheiten schützen soll;
- ein *guter Krieger* zu werden, was heutzutage am ehesten so zu verstehen ist, dass man in konfliktträchtigen Situationen bestehen kann;
- ein *guter Jäger* zu werden, also zu lernen, sinnvoll mit der Waldumwelt zu kommunizieren, um Erfolg zu haben;
- ein *guter Ehemann* zu werden. Das *waumat*-Fest macht heiratsfähig. Man lernt, innerhalb eines Netzes sozialer Beziehungen zu bestehen, welches bei den indigenen Völkern Amazoniens als besonders konfliktträchtig gilt: das Beziehungsfeld zwischen Heiratsverwandten.

Warum aber die Zufügung von Schmerz? Religionswissenschaftler und Anthropologen lehren uns, dass Religion nicht nur ein geistiges System orientierender Zeichen und Symbole ist, sondern auch langanhaltende Affekte und Handlungsanreize hervorruft, die wohl eher verkörpert werden als dass sie lediglich intellektuell abrufbar sind. Viele – und nicht nur indigene – Kulturen der Welt greifen bei ihren Riten, die in die Grundeinsichten ihrer Kultur einführen sollen, auf überwältigenden Schmerz oder Schreck zurück, denn man weiß, dass diese grundstürzenden Affekte alles, was vorher an kulturellen Überzeugungen und Gewissheiten vorhanden war, auszulöschen vermögen. Auf dieser *tabula rasa* soll der neue Erfahrungsschatz aufgebaut werden. Die grundlegende Einsicht, dass neues Leben den vorherigen Tod zur Voraussetzung hat, ist gerade im Mythenschatz der Bewohner des weltumspannenden Tropengürtels sehr geläufig.

Die Mythologie der Sateré-Mawé ist voll von Geschichten über die gewaltsame Auflösung von Körpern, aus denen dann aber die heutzutage lebensnotwendigen Kulturpflanzen entstehen. Der eingangs zitierte Ethnologe Claude Lévi-Strauss hat die Wissenssysteme der indigenen Völker Amazoniens einmal die „Wissenschaft vom Konkreten“ genannt. Das Phantasma einer „giftigen“, „stechenden“, also harschen Natur des Regenwaldes, welches die Sateré-Mawé ihren Initianden im Ameisenfest vermitteln, ist letztendlich konkreter, und – wenn man so will – „realistischer“, als jenes, das in diesem Lebensraum einen „Garten Eden“ oder aber eine „Grüne Hölle“ zu erkennen glaubt.